

Geheimer Ort

Kriminalroman (Mordkommission Dublin 5)

Bearbeitet von
Tana French, Ulrike Wasel, Klaus Timmermann

1. Auflage 2015. Taschenbuch. ca. 704 S. Paperback

ISBN 978 3 596 19614 2

Format (B x L): 12,4 x 19 cm

Gewicht: 513 g

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Tanja French
Geheimer Ort

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

1

SIE KAM ZU MIR. Die meisten Leute bleiben auf Abstand. Ein gestammeltes Murmeln in der Zeugenhotline, *Damals, '95, da hab ich gesehen, wie*, kein Name, ein *Klick*, wenn du nachhakst. Ein anonymes Brief, ausgedruckt und in der falschen Stadt eingeworfen, Papier und Umschlag säuberlich abgewischt. Wenn wir sie kriegen wollen, müssen wir sie aufstöbern. Aber sie: Sie kam zu mir.

Ich erkannte sie nicht. Ich war schon mit Schwung halb die Treppe rauf Richtung Großraumbüro. Der Maimorgen fühlte sich an wie Sommer, saftige Sonne strömte durch die Fenster unten am Empfang, beleuchtete den ganzen Raum mit seinem rissigen Putz. Ich hatte eine Melodie im Kopf, vielleicht summt sie sogar.

Ich sah sie, natürlich sah ich sie. Auf dem verkratzten Ledersofa in der Ecke, Arme verschränkt, wippender Fuß. Langer platinblonder Pferdeschwanz; schicke Schuluniform, grün-blauer Schottenrock, blauer Blazer. Die Tochter von irgendwem, dachte ich, wartet auf Daddy, damit er sie zum Zahnarzt bringt. Das Kind vom Superintendenten vielleicht. Auf jeden Fall von jemandem mit mehr Geld als ich. Nicht bloß das Wappen auf dem Blazer, die graziös lässige Haltung, das gereckte Kinn, als könnte der Laden hier ihr gehören, wenn sie bloß den Nerv für den ganzen Papierkram hätte. Dann war ich an ihr vorbei – knappes Nicken für den Fall, dass sie zum Boss gehörte – und griff nach der Tür zum Großraumbüro.

Ich weiß nicht, ob sie mich erkannte. Vielleicht nicht. Es war sechs Jahre her, damals war sie noch ein kleines Mädchen, und an mir ist eigentlich bloß mein rotes Haar auffällig. Gut möglich, dass sie das vergessen hatte. Oder sie hatte mich auf Anhieb erkannt und schwieg aus irgendwelchen unerfindlichen Gründen.

Sie ließ den Kollegen am Empfang sagen: »Detective Moran, da möchte Sie jemand sprechen« und mit einem Stift aufs Sofa zeigen. »Miss Holly Mackey.«

Sonne huschte mir übers Gesicht, als ich herumfuhr, und dann: na klar. Ich hätte die Augen wiedererkennen müssen. Groß, strahlend blau, der zarte, leicht katzenartige Schwung der Lider, ein blasses, schmucktragendes Mädchen in einem alten Gemälde, ein Geheimnis. »Holly«, sagte ich, Hand ausgestreckt. »Hallo. Lange nicht gesehen.«

Eine Sekunde blinzelten diese Augen nicht, nahmen alles an mir wahr, ohne mir irgendetwas zu verraten. Dann stand sie auf. Sie schüttelte mir noch immer die Hand wie ein kleines Mädchen, zog ihre zu schnell zurück. »Hi, Stephen«, sagte sie.

Ihre Stimme war gut. Klar und kühl, nicht dieses comichafte Quieksen. Der Akzent: gepflegt, aber nicht übertrieben nervig-vornehm. Ihr Dad hätte ihr das nicht durchgehen lassen. Raus aus dem Blazer und rein in die stinknormale öffentliche Schule, wenn sie den mit nach Hause gebracht hätte.

»Was kann ich für dich tun?«

Leiser: »Ich möchte Ihnen was geben.«

Ich war verdutzt. Morgens halb zehn in Schuluniform: Sie schwänzte den Unterricht, und zwar den einer Schule, wo so was auffiel. Ganz sicher hatte sie keine um Jahre verspätete Dankeskarte dabei. »Wirklich?«

»Ja, aber nicht *hier*.«

Der Seitenblick zu unserem Empfang signalisierte: *unter vier Augen*. Bei einer Sechzehnjährigen ist man da besser vorsichtig.

Und bei der Tochter eines Detective gilt das doppelt. Aber bei Holly Mackey: Holst du jemanden dazu, den sie nicht haben will, bist du ganz schnell unten durch.

Ich sagte: »Suchen wir uns ein ruhiges Plätzchen.«

Ich arbeite im Dezernat für Ungelöste Fälle. Wenn wir Zeugen vorladen, bilden sie sich ein, sie müssten das nicht weiter ernst nehmen: keine brandheiße Mordermittlung, nirgendwo Pistolen und Handschellen, nichts, was dein Leben durchschüttelt wie eine Schneekugel. Stattdessen irgendwas Altes und Weiches, an den Rändern längst ausgefranst. Wir spielen mit. Unser Hauptvernehmungsraum sieht aus wie das Wartezimmer eines netten Zahnarztes. Gemütliche Sofas, Jalousien, Glastisch mit zerlesenen Illustrierten. Schlechter Tee und Kaffee. Die Videokamera in der Ecke oder der Einwegspiegel hinter einer Jalousie ist leicht zu übersehen, wenn man will, und die meisten wollen. Wird nicht lange dauern, Sir, bloß ein paar Minuten, dann können Sie auch schon wieder nach Hause.

Dorthin ging ich mit Holly. Jede andere in ihrem Alter hätte auf dem ganzen Weg dahin große Augen gemacht und Kopftennis gespielt, aber für Holly war das alles nicht neu. Sie ging den Korridor entlang, als würde sie bei uns wohnen.

Unterwegs sah ich sie mir genauer an. Sie war bisher ziemlich prima geraten. Durchschnittlich groß oder ein bisschen darunter. Schlank, sehr schlank, aber auf natürliche Art: kein Hungerhaken. Vielleicht erst halb ausgeformte Rundungen. Kein Hingucker, jedenfalls noch nicht, aber weiß Gott nicht hässlich – keine Pickel, keine Zahnspange, im Gesicht alles da, wo es hingehörte –, und die Augen hoben sie von der üblichen blonden Massenware ab, ließen dich zweimal hinsehen.

Ein Freund, der sie geschlagen hatte? Angegrapscht, vergewaltigt? Wollte Holly lieber mit mir reden als mit irgendeinem Fremden im Dezernat für Sexualdelikte?

Ich möchte Ihnen was geben. Beweismittel?

Sie ließ die Tür vom Vernehmungsraum hinter uns zufallen, ein Schnippen des Handgelenks und ein Knall. Schaute sich um.

Ich schaltete die Kamera ein, drückte ganz beiläufig auf den Knopf. Sagte: »Setz dich.«

Holly blieb stehen. Fuhr mit dem Finger über das abgewetzte Grün des Sofas. »Der Raum hier ist gemütlicher als die früher.«

»Wie geht's dir so?«

Sie schaute sich noch immer den Raum an, nicht mich. »Okay. Ganz gut.«

»Möchtest du eine Tasse Tee? Kaffee?«

Kopfschütteln.

Ich wartete. Holly sagte: »Sie sehen älter aus. Früher haben Sie ausgesehen wie ein Student.«

»Und du hast ausgesehen wie ein kleines Mädchen, das sein Stoffpony mit zu den Vernehmungen brachte. Clara, richtig?« Jetzt drehte sie den Kopf in meine Richtung. »Ich würde sagen, wir sehen beide älter aus.«

Zum ersten Mal lächelte sie. Ein kleines, bemühtes Grinsen, das gleiche, das ich in Erinnerung hatte. Damals hatte es etwas Klägliches an sich gehabt und mich jedes Mal gerührt. Das tat es auch diesmal.

Sie sagte: »Es ist schön, Sie zu sehen.«

Mit neun, zehn Jahren war Holly Zeugin in einem Mordfall gewesen. Es war nicht mein Fall, aber ich war derjenige, mit dem sie redete. Ich nahm ihre Aussage auf, bereitete sie auf ihren Auftritt als Zeugin vor Gericht vor. Sie wollte dort nicht aussagen, tat es aber trotzdem. Vielleicht brachte ihr Dad, der Detective, sie dazu. Möglich. Selbst als sie neun war, machte ich mir nicht ein einziges Mal vor, sie ganz zu durchschauen.

»Dito«, sagte ich.

Ein rasches Einatmen, das ihre Schultern hob, ein Nicken – in sich hinein, als hätte irgendwas klick gemacht. Sie ließ ihre Schultasche auf den Boden fallen. Schob einen Daumen unter

ihr Revers, um auf das Wappen zu zeigen. Sagte: »Ich geh jetzt aufs Kilda.« Und beobachtete mich.

Schon mein Nicken kam mir anmaßend vor. St. Kilda: die Art von Schule, von der Leute wie ich eigentlich nie was gehört haben sollten. Und das hätte ich auch nicht, wäre da nicht ein toter Junge gewesen.

Mädchengymnasium mit Internat, Privatschule, Villengegend. Nonnen. Vor einem Jahr machten zwei Nonnen einen Morgenspaziergang und sahen bei einer Baumgruppe am Rande des weitläufigen Parks rings um die Schule einen Jungen liegen. Zuerst dachten sie, er würde schlafen, wäre möglicherweise betrunken. Wollten ihn schon ordentlich zusammenstauchen, herausfinden, wessen kostbare Tugend er geraubt hatte. Ein markerschütternder Nonnenstimmendonner: *Junger Mann!* Aber er rührte sich nicht.

Christopher Harper, sechzehn, von der Jungenschule eine Straße und zwei extrahohe Mauern weiter. Irgendwann in der Nacht hatte ihm jemand den Schädel eingeschlagen.

Der Fall verbrauchte genügend Manpower, um einen Büroblock hochzuziehen, genug Überstunden, um Hypotheken abzubezahlen, genug Papier, um einen Fluss aufzustauen. Ein zwielichtiger Hausmeister, Mädchen für alles, irgendwas: ausgeschlossen. Ein Klassenkamerad, der sich mit dem Opfer geprügelt hatte: ausgeschlossen. Irgendwelche finsternen Ausländer, die bei irgendwelchen finsternen Dingen beobachtet wurden: ausgeschlossen.

Dann nichts. Keine weiteren Verdächtigen, kein Grund, warum Christopher auf dem Gelände vom St. Kilda war. Dann weniger Überstunden und weniger Personal und noch mehr nichts. Du darfst es nicht aussprechen, nicht bei einem so jungen Opfer, aber der Fall war durch. Inzwischen stapelte sich das viele Papier im Keller des Morddezernats. Früher oder später würden unsere Häuptlinge Druck von den Medien kriegen, und der Fall würde bei uns landen, in der Abteilung der Letzten Hoffnung.

Holly zupfte ihr Revers wieder gerade. »Sie wissen das mit Chris Harper«, sagte sie. »Oder?«

»Klar«, sagte ich. »Warst du da schon am Kilda?«

»Ja. Ich bin seit der ersten Stufe da.«

Und dabei beließ sie es, machte mir jeden Schritt schwer. Eine falsche Frage, und sie wäre weg, hätte mich abgeschrieben: zu alt, bloß noch so ein unbrauchbarer Erwachsener, der nichts schnallte. Ich tastete mich behutsam vor.

»Wohnst du im Internat?«

»Die letzten zwei Jahre, ja. Bloß von Montag bis Freitag. Am Wochenende bin ich zu Hause.«

Ich hatte den Wochentag vergessen. »Warst du in der Nacht da, als es passiert ist?«

»In der Nacht, als Chris ermordet wurde.«

Blaublitzende Gereiztheit. Daddys Tochter: keine Nachsicht für vorsichtige Umschreibungen, jedenfalls nicht bei anderen.

»In der Nacht, als Chris ermordet wurde«, sagte ich. »Warst du da?«

»Ich war nicht *dabei*. Klar. Aber ich war in der Schule, ja.«

»Hast du irgendwas gesehen? Irgendwas gehört?«

Wieder Ärger, diesmal feuriger. »Das haben die mich schon gefragt. Die Detectives vom Morddezernat. Die haben uns alle gefragt, mindestens tausendmal.«

Ich sagte: »Aber dir könnte ja noch was eingefallen sein. Oder du könntest dir überlegt haben, irgendwas doch nicht zu verschweigen.«

»Ich bin doch nicht *blöd*. Ich weiß, wie so was läuft. Schon vergessen?« Sie scharrte mit den Füßen, war kurz davor zu gehen.

Andere Taktik. »Kannst du Chris?«

Holly wurde ruhiger. »Nicht besonders gut. Unsere Schulen machen viel zusammen, da trifft man sich eben. Wir waren nicht befreundet oder so, aber unsere Cliques waren öfter zusammen.«

»Wie war er so?«

Achselzucken. »Ein Junge halt.«

»Mochtest du ihn?«

Erneutes Achselzucken. »Er war einfach da.«

Ich kenne Hollys Dad ein bisschen. Frank Mackey, Undercoverabteilung. Wenn du ihn direkt attackierst, weicht er aus und springt dich von der Seite an; versuchst du's von der Seite, geht er mit gesenktem Kopf zum Angriff über. Ich sagte: »Du bist hergekommen, weil du mir irgendwas mitteilen willst. Ich habe keine Lust auf Ratespielchen, die ich nicht gewinnen kann. Falls du dir nicht sicher bist, ob du's mir sagen willst oder nicht, geh wieder und denk noch mal drüber nach. Falls du dir jetzt schon sicher bist, dann spuck's aus.«

Das gefiel Holly. Fast hätte sie wieder gelächelt, stattdessen nickte sie.

»Wir haben da so ein Schwarzes Brett an der Schule«, sagte sie. »Eine Pinnwand. Im obersten Stock gegenüber vom Kunstraum. Nennt sich Geheimnisort. Wenn du ein Geheimnis hast, zum Beispiel wenn du deine Eltern hasst oder auf einen Typen stehst oder so, kannst du das auf eine Karte schreiben und da aufhängen.«

Es hätte nichts gebracht zu fragen, warum jemand so was machen sollte. Junge Mädchen versteht kein Mensch. Ich habe Schwestern. Ich habe gelernt, einfach den Mund zu halten.

»Gestern Abend war ich mit meinen Freundinnen im Kunstraum – wir arbeiten da an so einem Projekt. Ich hab mein Handy oben vergessen, als wir wieder gingen, hab's aber erst gemerkt, als wir schon Nachtruhe hatten, deshalb konnte ich es nicht mehr holen. Also bin ich gleich am nächsten Morgen hoch, vor dem Frühstück.«

Das kam viel zu glatt über die Lippen. Keine Pause, kein Blinzeln, kein Stocken. Bei einem anderen Mädchen hätte ich gesagt, die erzählt mir einen vom Pferd. Aber Holly hatte Übung, und sie hatte ihren Dad. Gut möglich, dass er sie jedes Mal verhörte, wenn sie zu spät nach Hause kam.

»Ich hab einen Blick auf das Schwarze Brett geworfen«, sagte Holly. Bückte sich zu ihrer Schultasche, klappte sie auf. »So im Vorbeigehen.«

Und da war sie plötzlich: die Hand, die über der grünen Mappe zögerte. Die eine Sekunde mehr, die sie das Gesicht nach unten zur Tasche gewandt hielt, weg von mir, um es unter dem baumelnden Pferdeschwanz zu verbergen. Da war die Nervosität, auf die ich gewartet hatte. Also doch nicht ganz so softeis-cool und lässig.

Dann richtete sie sich auf und sah mich wieder an, ausdruckslos. Ihre Hand kam hoch, hielt mir die grüne Mappe hin. Ließ los, sobald ich sie berührte, so schnell, dass ich sie fast hätte fallen lassen.

»Das da hing an der Tafel.«

Auf der Mappe stand handschriftlich *Holly Mackey, 4L, Sozialkunde*. Darin: eine Klarsichthülle. Darin: eine Heftzwecke unten in einer Ecke und eine Karte.

Ich erkannte das Gesicht schneller, als ich Hollys erkannt hatte. Er hatte wochenlang auf jeder Titelseite und jedem Fernsehbildschirm geprangt, auf jeder Dezernatsmitteilung.

Das hier war eine andere Aufnahme. Er blickte über die Schulter nach hinten, vor verwischem frühlinggrünen Laub, den Mund zu einem Lachen geöffnet. Gutaussehend. Glänzendes braunes Haar, boygroupmäßig nach vorne zu den dicken dunklen Augenbrauen gekämmt, die nach außen hin schräg abfielen und ihm einen treuerherzigen Hundeblick verliehen. Reine Haut, rosige Wangen, ein paar Sommersprossen auf den Wangenknochen, nicht viele. Ein Kinn, das markant geworden wäre, wenn es mehr Zeit gehabt hätte. Ein breites Grinsen kräuselte Augen und Nase. Ein bisschen frech, ein bisschen lieb. Jung, alles, was einem an Grünem und Frischem in den Sinn kommt, wenn man das Wort *jung* hört. Sommerschwarm, Held des kleinen Bruders, Kanonenfutter.

Unterhalb des Gesichts, quer über dem blauen T-Shirt, klebten Buchstaben, die aus einem Buch ausgeschnitten worden waren, weit auseinander wie in einem Erpresserbrief. Saubere Kanten, akkurat geschnitten.

Ich weiß, wer ihn getötet hat.

Holly beobachtete mich schweigend.

Ich drehte die Hülle um. Eine einfache weiße Karte, wie man sie überall kaufen konnte, um Fotos auszudrucken. Kein Text, nichts.

Ich sagte: »Hast du das angefasst?«

Augen zur Decke. »türlich nicht. Ich bin in den Kunstraum, hab die da geholt« – die Hülle – »und ein Federmesser. Ich hab die Heftzwecke mit dem Messer rausgefriemelt und die Karte und die Heftzwecke in der Hülle aufgefangen.«

»Gut gemacht. Und dann?«

»Hab ich die Hülle unter meiner Bluse versteckt, bis ich wieder in meinem Zimmer war, und dann hab ich sie in die Mappe getan. Dann hab ich gesagt, mir wäre schlecht, und hab mich wieder ins Bett gelegt. Nachdem die Krankenschwester da war, hab ich mich rausgeschlichen und bin hergekommen.«

Ich fragte: »Warum?«

Holly starrte mich mit hochgezogenen Augenbrauen an. »Weil ich dachte, das da würde euch vielleicht interessieren. Falls nicht, können Sie's ja wegschmeißen, und ich mach, dass ich zurück zur Schule komme, ehe die merken, dass ich nicht mehr da bin.«

»Es interessiert mich. Ich bin sogar froh, dass du das gefunden hast. Ich frage mich nur, warum du es nicht einer von deinen Lehrerinnen gezeigt hast oder deinem Dad.«

Sie blickte hoch zur Wanduhr, bemerkte dabei die Videokamera. »Scheiße. Da fällt mir ein. Die Krankenschwester will in der großen Pause noch mal nach mir sehen, und wenn ich nicht da bin, flippen die aus. Können Sie nicht in der Schule anrufen und sagen, Sie wären mein Dad und dass ich bei Ihnen bin? Mein

Großvater wäre gestorben und Sie hätten mich angerufen und es mir erzählt, und ich wäre einfach los, ohne Bescheid zu sagen, weil ich keine Lust hatte, zur Schulpsychologin geschickt zu werden, um über meine *Gefühle* zu reden.«

Das kam mir ganz recht. »Ich ruf gleich in der Schule an. Aber ich werde mich nicht als dein Dad ausgeben.« Entnervtes, explosionsartiges Ausatmen von Holly. »Ich sag einfach, du hast was gehabt, was du uns geben wolltest, und dass du genau das Richtige getan hast. Damit müsstest dir doch Ärger erspart bleiben. Oder?«

»Meinetwegen. Können Sie denen denn wenigstens sagen, dass ich nicht drüber reden darf? Damit die mich nicht nerven?«

»Kein Problem.« Chris Harper lachte mich noch immer an, genug Energie im Schwung seiner Schultern, um halb Dublin mit Strom zu versorgen. Ich schob ihn in die Mappe zurück, klappte sie zu. »Hast du irgendwem davon erzählt? Vielleicht deiner besten Freundin? Ich meine, das wäre völlig okay. Ich muss es bloß wissen.«

Ein Schatten glitt über die Rundung von Hollys Wangenknochen, machte ihren Mund älter, weniger arglos. Unterlegte ihre Stimme mit etwas. »Nein. Ich hab's keinem erzählt.«

»Okay. Dann ruf ich jetzt in der Schule an, und dann nehme ich deine Aussage auf. Soll dein Dad oder deine Mom dabei sein?«

Das holte sie wieder zurück. »Ach du Schande, nein. Muss denn jemand dabei sein? Können Sie das nicht allein machen?«

»Wie alt bist du?«

Sie erwog zu lügen. Entschied sich dagegen. »Sechzehn.«

»Dann muss eine geeignete erwachsene Person dabei sein. Damit ich dich nicht einschüchtern kann.«

»Sie schüchtern mich nicht ein.«

Ach nee. »Ich weiß, klar. Trotzdem. Du wartest jetzt hier, machst dir eine Tasse Tee, wenn du willst. Ich bin in zwei Minuten wieder da.«

Holly ließ sich aufs Sofa plumpsen. Verdrehte den Körper wie eine Brezel. Beine angezogen, Arme um den Körper geschlungen. Zog die Spitze ihres Pferdeschwanzes nach vorn und fing an, darauf herumzukauen. Das Gebäude war wie üblich überhitzt, aber sie schien zu frieren. Sie schaute nicht zu mir, als ich ging.

Dezernat für Sexualdelikte, zwei Etagen tiefer, da ist immer eine Sozialarbeiterin in Bereitschaft. Ich holte sie, nahm Hollys Aussage auf. Fragte die Frau hinterher im Flur, ob sie Holly zurück zum St. Kilda fahren würde – Holly warf mir dafür einen vernichtenden Blick zu. Ich sagte: »So weiß die Schule auf jeden Fall, dass du wirklich bei uns warst und nicht bloß einen Freund überredet hast anzurufen. Erspart dir Scherereien.« Ihr Blick besagte, dass ich ihr nichts vormachen konnte.

Sie fragte mich nicht, wie es nun weiterging, was wir wegen der Karte unternehmen würden. So dumm war sie nicht. Sie sagte bloß: »Bis bald.«

»Danke, dass du gekommen bist. Du hast das Richtige getan.«

Holly erwiderte nichts darauf. Sie lächelte bloß andeutungsweise und winkte kurz, halb sarkastisch, halb nicht.

Ich sah ihrem geraden Rücken nach, der sich über den Flur entfernte, während die Sozialarbeiterin neben ihr hertrippelte und versuchte, mit ihr zu plaudern, als mir etwas auffiel: Sie hatte meine Frage nicht beantwortet. War ihr ausgewichen, geschickt wie auf Inlineskates, und hatte einfach weitergemacht.

»Holly.«

Sie drehte sich um, zog den Rucksackriemen über die Schulter. Argwöhnisch.

»Was ich dich vorhin gefragt hab. Wieso bist du damit zu mir gekommen?«

Holly taxierte mich. Beunruhigend, dieser Blick, wie wenn man bei einem Gemälde das Gefühl hat, die Augen würden einem folgen.

»Damals«, sagte sie. »Das ganze Jahr lang sind alle wie auf Ze-

henspitzen um mich rumgeschlichen. Als ob ich einen Nerven-zusammenbruch kriegen würde und in eine Zwangsjacke gesteckt werden müsste, mit *Schaum* vor dem Mund, wenn sie bloß ein falsches Wort sagten. Sogar Dad – der hat so getan, als würde ihm das alles überhaupt nichts ausmachen, aber ich hab ihm angesehen, dass er sich Sorgen gemacht hat, andauernd. Es war alles einfach nur *ahhh!*« Ein gepresster Laut purer Wut, Finger steif abgespreizt. »Sie waren der Einzige, der sich nicht benommen hat, als würde ich demnächst denken, ich wäre ein *Huhn*. Sie waren einfach so, *Okay, das ist jetzt echt ätzend, aber was soll's, viele Leute erleben noch Schlimmeres, und die kommen auch irgendwie damit klar. Also los, bringen wir's hinter uns.*«

Es ist sehr, sehr wichtig, im Umgang mit minderjährigen Zeugen Feingefühl an den Tag zu legen. Bei uns gibt es für so was Workshops und so weiter, Powerpoint-Präsentationen, wenn wir richtig Glück haben. Aber ich weiß noch, wie es war, Kind zu sein. Viele vergessen das. Ein kleiner Schuss Feingefühl: prima. Ein Schuss mehr: okay. Noch ein Schuss, und du träumst von einer sauberen Geraden gegen den Kehlkopf.

Ich sagte: »Zeuge sein ist wirklich ätzend. Für jeden. Du hast es besser hingekriegt als die meisten.«

Diesmal kein Sarkasmus in ihrem Lächeln. Jede Menge anderes, aber kein Sarkasmus. »Können Sie denen in der Schule bitte erklären, dass ich nicht denke, ich bin ein Huhn?«, fragte Holly die Sozialarbeiterin, die noch eine Portion Feingefühl mehr in ihren Gesichtsausdruck legte, um ihre Verwirrung zu kaschieren. »Nicht mal ein winziges bisschen?« Und ging.

Eines sollten Sie über mich wissen: Ich habe Pläne.

Das Erste, was ich machte, sobald ich Holly und der Sozialarbeiterin zum Abschied gewinkt hatte, war, den Harper-Fall im Computer aufzurufen.

Ermittlungsleitung: Detective Antoinette Conway.

Eine Frau im Morddezernat sollte nichts Besonderes sein, sollte nicht mal besonders erwähnenswert sein. Aber ein Großteil der alten Knaben da sind auch alte Schule und ein Großteil der jungen ebenso. Gleichberechtigung ist papierdünn, ein Fingernagel genügt, um sie wegzukratzen. In der Gerüchteküche heißt es, Conway habe den Job bekommen, weil sie mit irgendwem ins Bett gegangen ist oder weil sie als Alibifrau gebraucht wurde. Sie hat noch was anderes in sich als das übliche käsige, kartoffelgesichtige Irische: blasse Haut, auffallend kräftige Nase und Wangenknochen, blauschwarz glänzendes Haar. Ein Jammer, dass sie nicht im Rollstuhl sitzt, sagt die Gerüchteküche, sonst wäre sie längst Commissioner.

Ich kannte Conway schon, ehe sie berühmt wurde, zumindest vom Sehen. Auf der Polizeischule war sie zwei Jahrgänge hinter mir. Hochgewachsen, Haare straff nach hinten gebunden. Gebaut wie eine Läuferin, lange Gliedmaßen, lange Muskeln. Kinn immer hoch, Schultern immer zurück. In ihrer ersten Woche schwirrten jede Menge Kerle um Conway herum: wollten ihr bloß dabei helfen, sich einzugewöhnen, ist doch nett, freundlich zu sein, ist doch nett, nett zu sein, reiner Zufall, dass die Frauen, die nicht ihr Aussehen hatten, anders behandelt wurden. Was auch immer die Jungs von ihr zu hören kriegten, nach der ersten Woche gaben sie die Anmachversuche auf. Stattdessen machten sie ihr das Leben schwer.

In der Ausbildung zwei Jahre hinter mir. Wechselte ein Jahr nach mir von der Schutzpolizei zur Kripo. Wurde etwa zur selben Zeit, als ich ins Dezernat für Ungelöste Fälle kam, ins Morddezernat versetzt.

Ungelöste Fälle ist gut. Sogar verdammt gut für jemanden wie mich: Dubliner Junge aus dem Arbeitermilieu, der Erste in meiner Familie, der Abi machte, statt eine Lehrstelle zu suchen. Ich kam mit sechszwanzig zur Kripo, schaffte es mit achtundzwanzig aus dem Pool für Sonderfahnder zur Sitte – Hollys Dad

hatte da ein paar Strippen für mich gezogen – und in der Woche, in der ich dreißig wurde, zu den Ungelösten Fällen. Ich hoffte, dass da keiner irgendwelche Strippen für mich gezogen hatte, fürchtete aber, dass doch. Jetzt bin ich zweiunddreißig. Zeit für den nächsten Schritt nach oben.

Ungelöste Fälle ist gut. Morddezernat ist besser.

Hollys Dad kann da keine Strippen mehr für mich ziehen. Der Boss kann ihn nicht ausstehen. Auf mich steht er auch nicht gerade.

Dieser Fall damals, bei dem Holly meine Zeugin war: Da habe ich die Festnahme durchgeführt. Ich klärte den Festgenommenen über seine Rechte auf, ich legte ihm Handschellen an, ich unterschrieb das Festnahmeprotokoll. Ich war bloß ein Sonderfahnder, hätte alles Wichtige, auf das ich stieß, schnurstracks nach oben weitergeben sollen; hätte schön brav im Soko-Raum sitzen und irgendwelche Hab-nix-gesehen-Aussagen abtippen sollen. Ich nahm die Festnahme trotzdem vor. Das hatte ich mir verdient.

Noch etwas sollten Sie über mich wissen: Ich erkenne meine Chance, wenn ich sie sehe.

Diese Festnahme damals und die kleine Unterstützung von Frank Mackey halfen mir aus dem Pool für Sonderfahnder. Diese Festnahme verschaffte mir die Chance bei den Ungelösten Fällen. Diese Festnahme verschloss mir die Tür zum Morddezernat.

Ich hörte das Klicken zusammen mit dem Klicken der Handschellen. *Sie haben das Recht zu schweigen*, und ich wusste, ich würde für unabsehbare Zeit auf der schwarzen Liste des Morddezernats landen. Aber die Festnahme anderen zu überlassen hätte mich auf die Versagerliste gebracht und dazu verdammt, die nächsten Jahrzehnte für andere Leute Hab-nix-gesehen-Aussagen zu tippen. *Alles, was Sie sagen, wird schriftlich festgehalten und kann als Beweismittel verwendet werden.* Klick.

Du siehst deine Chance, du ergreifst sie. Ich war sicher, diese Tür würde sich wieder öffnen, irgendwann einmal.

Sieben Jahre später wurde mir die Realität allmählich klar.

Das Morddezernat ist das Vollblutgestüt. Es ist strahlend und schillernd, ein geschmeidiges Wogen wie das Spiel gestählter Muskeln, es verschlägt dir den Atem. Das Morddezernat ist ein Brandzeichen auf deinem Arm, wie das eines Elitesoldaten, eines Gladiators, und verkündet für den Rest deines Lebens: *Einer von uns. Den Besten.*

Ich will ins Morddezernat.

Ich hätte die Karte und Hollys Aussage mit einem kurzen Vermerk rüber zu Antoinette Conway schicken können, Schluss, Ende, aus. Noch vorschriftsmäßiger wäre gewesen, sie anzurufen, sobald Holly die Karte rausrückte, und ihr die Sache zu überlassen.

Von wegen. Das war meine Chance. Die einzige, die ich je kriegen würde.

Der zweite Detective im Fall Harper: Thomas Costello. Das alte Schlachtross des Morddezernats. Ein paar hundert Jahre Bulle, seit ein paar Monaten pensioniert. Wenn beim Morddezernat eine Stelle frei wird, weiß ich das. Antoinette Conway hatte sich noch keinen neuen Partner gesucht. Sie war noch immer Einzelkämpferin.

Ich ging zu meinem Boss. Er durchschaute natürlich, was ich vorhatte, aber er mochte die Vorstellung, dass es ein gutes Licht auf uns werfen würde, wenn wir an der Lösung eines publicityträchtigen Falls beteiligt wären. Und er mochte die Aussicht auf ein hoffentlich größeres Budget im kommenden Jahr. Mich mochte er auch, aber nicht so sehr, dass ich ihm fehlen würde. Er hatte kein Problem damit, mich rüber zum Morddezernat gehen zu lassen, um Conway ihre Glücklicher-Mittwoch-Karte persönlich zu überreichen. Keine Eile mit der Rückkehr, sagte der Boss. Falls das Morddezernat mich in der Sache haben wolle, kein Problem.

Conway würde mich nicht haben wollen. Sie würde mich trotzdem kriegen.

Conway war in einer Vernehmung. Ich setzte mich auf einen leeren Schreibtisch im Großraumbüro, blödelte ein bisschen mit den Jungs rum. Es wird nicht mehr viel rumgeblödelte; das Dezernat ist hektisch. Wenn du da reinkommst, spürst du, wie sich dein Puls beschleunigt. Telefone klingeln, Computertastaturen klickern, Leute kommen und gehen; nicht hastig, aber schnell. Trotzdem nahmen sich ein paar von ihnen die Zeit für ein paar Sticheleien. Du willst zu Conway? Hab mir schon gedacht, dass es der wer besorgt, hat die ganze Woche noch keinen angeschnauzt. Hätte aber nie gedacht, dass sie mit 'nem *Kerl* in die Kiste geht. Danke, dass du dich für uns opferst, Mann. Hast du auch alle Impfungen? Hast du deinen Latex-Anzug dabei?

Sie waren alle ein paar Jahre älter als ich, alle ein bisschen schicker gekleidet. Ich grinste und hielt die Klappe, mehr oder weniger.

»Bin erstaunt, dass sie auf Rothaarige steht.«

»Ich hab wenigstens Haare, Mann. Frauen stehen nicht auf Glatze.«

»Das sieht mein Prachtweib zu Hause aber nicht so.«

»Da hat sie letzte Nacht aber was ganz anderes erzählt.«

Mehr oder weniger.

Antoinette Conway kam mit einer Handvoll Papiere herein, knallte die Tür mit dem Ellbogen zu. Ging zu ihrem Schreibtisch.

Noch immer dieser ausladende Gang, wer nicht mitkommt, soll sich verpissen. So groß wie ich – gut eins achtzig – und das mit Absicht: Fünf Zentimeter davon waren Blockabsätze, die einem glatt die Zehen zerquetschen konnten. Schwarzer Hosenanzug, nicht billig, eng auf Figur geschnitten; kein Versuch, die Form der langen Beine zu verbergen, den strammen Hintern.

Schon allein beim Durchqueren des Büros signalisierte sie auf zigfache Weise: *Ärger gefällig?*

»Hat er gestanden, Conway?«

»Nein.«

»Tss. Kein Händchen mehr dafür, was?«

»Er ist kein Tatverdächtiger, du Arsch.«

»Und davon lässt du dich aufhalten? Ein ordentlicher Tritt in die Eier, und die Sache ist geritzt: Geständnis.«

Nicht bloß das übliche Hin und Her. Ein Prickeln in der Luft, eine schneidende Anspannung. Ich konnte nicht sagen, ob es an ihr lag oder einfach bloß an diesem Tag oder ob es hier immer so zuing. Das Morddezernat ist anders. Der Rhythmus ist schneller und härter, das Drahtseil ist höher und dünner. Ein falscher Schritt, und du bist weg vom Fenster.

Conway ließ sich in ihren Sessel fallen, fing an, irgendwas in ihren Computer zu tippen.

»Dein Schatz ist da, Conway.«

Sie überhörte das.

»Kriegt er denn nicht mal ein Küsschen?«

»Was redet ihr da für 'nen Scheiß?«

Der Witzbold zeigte mit dem Daumen auf mich. »Er gehört dir.«

Conway starrte mich an. Kalte dunkle Augen, ein volllippiger Mund, der sich keinen Millimeter bewegte. Kein Make-up.

»Ja?«

»Stephen Moran. Ungelöste Fälle.« Ich hielt ihr den Beweismittelbeutel hin, über den Schreibtisch. Dankte Gott, dass ich nicht einer von denen war, die sie auf der Polizeischule angebaggert hatten. »Das wurde mir heute gebracht.«

Ihr Gesicht veränderte sich nicht, als sie die Karte sah. Sie inspizierte sie in aller Ruhe, Vorder- und Rückseite, las die Aussage.

»Ach die«, sagte sie, als sie zu Hollys Namen kam.

»Du kennst sie?«

»Hab sie vernommen, letztes Jahr. Ein paarmal. Hab absolut nichts aus ihr rausgekliegt. Arrogantes kleines Biest. Das sind sie alle da an der Schule, aber sie war eine der schlimmsten. Wie Zähne ziehen.«

Ich sagte: »Meinst du, sie hat irgendwas gewusst?«

Scharfer Blick, Anheben des Aussageformulars. »Wieso hattest du das Vergnügen?«

»Holly Mackey war Zeugin in einem Fall, den ich '07 bearbeitet hab. Wir haben uns gut verstanden. Anscheinend sogar besser, als ich dachte.«

Conways Augenbrauen hoben sich. Sie hatte von dem Fall gehört. Was bedeutete, dass sie auch von mir gehört hatte. »Okay«, sagte sie. Ihr Tonfall verriet weder das eine noch das andere. »Danke.«

Sie drehte ihren Sessel schwungvoll von mir weg und tippte in ihr Telefon. Klemmte sich den Hörer unters Kinn und lehnte sich im Sessel zurück, las erneut.

Grob, hätte meine Mam über Conway gesagt. *Diese Antoinette*, und ein Seitenblick mit gesenktem Kopf: *ein bisschen grob*. Nicht ihre Art wäre gemeint gewesen oder nicht nur, sondern auch, wo sie herkam. Der Akzent verriet es einem, und der herausfordernde Blick. Dublin, Innenstadt, vielleicht nur ein kurzes Stück zu Fuß von da, wo ich aufgewachsen bin, und doch meilenweit davon entfernt: Hochhäuser. Möchtegern-IRA-Graffiti und Pissepfützen. Junkies. Menschen, die im ganzen Leben keine Prüfung bestanden hatten, aber alle Tricks und Kniffe kannten, wie man sein Arbeitslosengeld aufstockte. Menschen, die Conways Berufswahl nicht befürwortet hätten.

Es gibt Leute, die Grobheit gut finden. Sie denken, sie ist lässig, sie ist cool, sie wird abfärben, und dann können sie den ganzen tollen Slang draufhaben. Aber wenn du auf Tuchfühlung damit aufgewachsen bist, wenn deine ganze Familie sich wie verrückt abgestrampelt hat, um den Kopf über der anschwellenden

Flut zu halten, kommt einem Grobheit überhaupt nicht sexy vor. Ich mag es weich, weich wie Samt.

Ich rief mir in Erinnerung: Du musst nicht Conways bester Kumpel sein. Sei einfach nur so nützlich, dass du auf dem Radar von ihrem Boss auftauchst, und bleib dran.

»Sophie. Antoinette hier.« Ihr Mund wurde lockerer, wenn sie mit jemandem sprach, den sie mochte, ein Zu-allem-bereit-Kräuseln im Mundwinkel, ein bisschen verspielt. Es machte sie jünger, machte sie zu jemandem, den du im Pub anquatschen würdest, wenn du in draufgängerischer Stimmung wärst. »Ja, ganz gut. Und selbst? ... Ich schick dir gerade ein Foto ... Nee, die Harper-Sache. Ich brauche Fingerabdrücke, aber könntest du für mich auch einen Blick auf das Foto an sich werfen? Feststellen, womit es aufgenommen wurde, wann und wo und worauf es ausgedruckt wurde? Alles, was du finden kannst.« Sie hob die Hülle an. »Und es sind Buchstaben draufgeklebt. Ausgeschnittene Buchstaben, wie auf 'nem Erpresserbrief. Versuch doch mal rauszukriegen, woraus die ausgeschnitten wurden, okay? ... Jaja, ich weiß. Vollbring für mich ein Wunder. Bis dann.«

Sie legte auf. Zog ein Smartphone aus der Tasche und fotografierte die Karte: Vorderseite, Rückseite, von Nahem, mit etwas Abstand, Details. Ging zum Drucker in der Ecke und druckte alles aus. Drehte sich wieder zu ihrem Schreibtisch um und sah mich.

Fixierte mich. Ich starrte zurück.

»Noch da?«

Ich sagte: »Ich möchte in dem Fall mit dir zusammenarbeiten.«

Abgehacktes Lachen. »Ja klar willst du das.« Sie fiel wieder in ihren Sessel, kramte in einer Schreibtischschublade nach einem Umschlag.

»Du hast selbst gesagt, du hast aus Holly Mackey und ihren Freundinnen nichts rausgekriegt. Aber sie hat mir das da gebracht, weil sie mich mag oder weil sie mir vertraut. Und wenn

sie mit mir redet, wird sie auch ihre Freundinnen dazu bringen, mit mir zu reden.«

Conway dachte darüber nach. Drehte sich mit dem Sessel hin und her.

Ich fragte: »Was hast du zu verlieren?«

Vielleicht gab mein Akzent den Ausschlag. Die meisten Cops kommen vom Land, aus Kleinstädten. Die mögen keine Dubliner Klugscheißer, die sich für den Mittelpunkt des Universums halten, wo doch alle wissen, dass das ausgemachter Schwachsinn ist. Oder vielleicht gefiel ihr auch, was sie über mich gehört hatte. Jedenfalls: Sie schrieb einen Namen auf den Umschlag, steckte die Karte hinein. Sagte: »Ich fahr zur Schule, seh mir diese Pinnwand an, rede mit ein paar Leuten. Du kannst mitkommen, wenn du willst. Falls du zu gebrauchen bist, können wir darüber reden, wie's weitergeht. Falls nicht, marschierst du zurück zu den Ungelösten Fällen.«

Ich hütete mich, mir meinen inneren Triumph anmerken zu lassen. »Alles klar.«

»Musst du noch deine Mammy anrufen und sagen, dass du nicht nach Hause kommst?«

»Mein Boss weiß Bescheid. Ist kein Problem für ihn.«

»Also schön«, sagte Conway. Sie schob ihren Sessel zurück. »Ich bring dich unterwegs auf den neusten Stand. Und ich fahre.«

Irgendwer pfiff hinter uns her, leise, als wir zur Tür hinausgingen. Allgemeines Kichern im Raum. Conway drehte sich nicht um.